

Forschung

Es gibt aber leider auch keine entsprechende Bewusstmachung seitens der Forschungs- und Entwicklungspolitik im Hinblick auf dieses Manko. Förderungen und Ressourcen gibt es für die Entwicklung, für den Marktauftritt aber nicht.

Da kommen wir zu den Grenzen des EU-Förderrechts. Aber es gibt ja auch andere intelligente Lösungen, etwa über die Förderung von Know-how-Aufbau oder ähnlichen externen Ressourcen.

Es gibt aktuell mit A:NET ein Förderprogramm des Bundes zum Thema Breitband. Kritiker monieren, dass Bandbreiten das eine sind und das Problem eher die Inhalte sind. Wie sehen Sie das?

Das ist in der Tat eine große Herausforderung. Meine Idee wäre, man macht Modellstädte, wo man gemeinsam mit den Nutzern überlegt und testet, was nachgefragt wird: welche Inhalte, welche Services, welche technischen Dinge. Die Ideen sollten primär von der Anwenderseite kommen.

Kommen wir zum FTW: Welche Rolle hat es in der österreichischen Forschungs- und Entwicklungslandschaft?

Programme wie Comet oder die CD-Labors (*Christian Doppler-Labors, Anm. d. Red.*) sollen weiter geführt werden. Das sind auch international erfolgreiche Modelle. Wichtig ist eine langfristige Kontinuität und die Kombination von Forschung und Wirtschaft. Auch beim FTW. Es gab seitens der Politik einmal die Idee, dass sich Forschungszentren langfristig ohne öffentliche Mittel finanzieren können. Das halte ich für eine Illusion. Im Wissenschaftsbereich braucht man immer eine Art Grundfinanzierung. Am FTW haben wir jetzt über Comet eine Förderung über die nächsten sieben Jahre, und ich baue meine Strategie über diesen Zeitraum hinaus auf.

Das FTW hat viele junge, internationale Forscher. Ist es so attraktiv?

Die Antwort ist Reputation und Anerkennung. Und das zweite: selbstverständlich der Standort Wien.

Im Zuge des neuen Förderprogramms Comet des Bundes über die FFG (Forschungsförderungsgesellschaft, Anm. d. Red.) waren die letzten zwei

Jahre von einiger Unsicherheit bei den zukünftigen Fördermitteln geprägt. Speziell für das FTW war auch die Strategie der Stadt Wien unklar. Wie geht es aktuell mit den öffentlichen Fördergebern?

Ich kann nicht mehr klagen (lacht). Der Programmrahmen steht. Jetzt liegt der Ball bei uns, dass wir das Fördervolumen ausschöpfen können und auch das, was uns die Stadt Wien zugesichert hat. Hier möchte ich mich nochmals ausdrücklich bedanken, dass der ursprüngliche Rahmen nun eingehalten wurde. Wir müssen jetzt neue Industriepartner gewinnen, zusätzlich zu den bestehenden.

„Deregulierungspotenzial gibt es immer, die Frage ist nur, ob es volkswirtschaftlich sinnvoll ist.“

WOLRAD ROMMEL

Und wie geht es dem FTW aktuell mit der Bereitschaft der Wirtschaft, sich an Forschungs- und Entwicklungsprojekten zu beteiligen?

Ich habe Wirtschaftspartner, die absolut hinter uns stehen und schätzen, was wir tun. Mir geht es wie Airbus: Gut gefüllte Auftragsbücher, und was wir realisieren, wird sich am Ende des Jahres herausstellen.

Das Verfahren vom Antrag bis zur Entscheidung bei großen

Förderprogrammen dauert über ein Jahr, der Ausgang ist offen. Wie halten Sie über einen so langen Zeitraum Ihre Wirtschaftspartner und Ihre Mitarbeiter bei der Stange?

Wie immer hilft auch hier nur eine Vorwärtsstrategie. Ziel ist es, zu wachsen und parallel Abhängigkeiten zu minimieren. Falls ein Partner oder eine Förderschene ausfällt, darf uns das nicht mehr in Gefahr bringen. Insbesondere bei den Förderungen, das ist auch eine Erfahrung der letzten zwei Jahre. Unter den jetzigen Rahmenbedingungen ist das nicht einfach, aber es ist auch eine Chance, weil Unternehmen vielleicht gerade jetzt gezielter in die Zukunft investieren werden.

Förderanträge beim Comet-Programm haben bis zu 600 Seiten pro Antrag. Die Evaluatoren der Anträge, die letztendlich über Erfolg oder Misserfolg entscheiden, sollen in kurzer Zeit mehrere solcher Anträge lesen, verstehen und bewerten. Wie man an der letzten Comet-Runde gesehen hat, kann das systemimmanent nicht ordentlich funktionieren. Wie könnte man das optimieren, ohne die nötige Sorgfalt bei der Vergabe von Steuergeldern zu minimieren?

Ich sehe das leidenschaftslos. Wichtig ist, dass es eine Bereitschaft zum offenen Austausch und zum Lernen bei allen involvierten Institutionen gibt. In Deutschland können Antragsverfahren noch aufwendiger

sein. Natürlich ist es ein großer Aufwand, der viele Ressourcen bindet, aber am Ende hat man auch einen großen Vorteil. Das FTW ist nun evaluiert, wir wissen, es passt, und müssen keine neuen Einzelanträge stellen. Aber auch die fördergebenden Stellen müssen auf der sicheren Seite sein, Stichwort EU-Vorgaben, und wissenschaftliche Qualität muss gegeben sein. Ich bin aber sofort dabei, wenn es um Vereinheitlichung und um Entbürokratisierung geht.

„Die langfristige Finanzierung von Forschungszentren ohne öffentliche Mittel ist eine Illusion.“

WOLRAD ROMMEL

Bei Ihren Wirtschaftspartnern finden sich überwiegend große Industriepartner. Warum ist Forschung bei Klein- und mittleren Unternehmen (KMU) viel zu wenig Thema?

Weil die kleinen aus ihrem operativen Geschäft innovativ getrieben sind und für Strategie keine Zeit bleibt. Und weil sich große Unternehmen das leichter leisten können.

Was für mich aber genau der Widerspruch ist. Ein Forschungs- und Entwicklungszentrum könnte genau deswegen die ausgelagerte Abteilung eines KMU sein und nicht ein großes bedienen, das ohnehin

schon eine eigene Forschungsabteilung hat.

Das stimmt grundsätzlich. In der Praxis braucht es aber einen finanziellen Rahmen und personelle Ressourcen. Genau da fehlt es bei KMU. Wir werden überlegen, wie wir Innovation bei KMU gezielt unterstützen können.

Wo liegen die Schwerpunkte bei den FTW-Projekten?

Es geht um die Möglichkeiten künftiger Vernetzung und um neue intelligente Anwendungen. Wir möchten den Anwender in den Mittelpunkt stellen und dazu die benötigte Technik kreieren. Telekommunikation und neu die Verkehrstelematik und der Energiebereich sind Schwerpunkte. Primär geht es um kooperative Forschungsprojekte entlang der Wertschöpfungskette. Etwa ein Infrastrukturbetreiber wie Mobilkom oder Asfinag zusammen mit Herstellern auf der einen und Anwendern auf der anderen Seite.

Was funktioniert nicht gut?

Projekte mit Unternehmen im direkten Wettbewerbsverhältnis. Wir werden kaum alle Mobilfunk an einen Tisch bringen. Nur wo gemeinsame Interessen an Forschungsentwicklungen da sind, geht das.

Auf der FTW-Website findet man viele wissenschaftliche Publikationen. Wie sehen Sie die Wertigkeit und Rolle von Publikationen als Maßstab für die Qualität von Forschung?

Das muss man pragmatisch sehen. Man kann trefflich darüber streiten, was valide ist, ob das überhaupt etwas über Forschungsqualität aussagt. Man kann sich aber hier nicht ausnehmen. Es gibt genügend harte Indikatoren, über die man diskutieren kann. Ich möchte mit meinen Forschern ständig im Dialog sein: Was sind die Forschungsziele, wie ist das messbar, wie kann man sich darüber austauschen? Dafür sind Publikationen ein guter Ansatzpunkt. Auch für das FTW generell, damit sind wir präsent, in Journalen und auch in der Außenwirkung am Markt und bei den Forschern.

Welche Medien nutzen Sie, privat und geschäftlich?

Immer mehr das Internet, aber auch noch Zeitungen und Bücher. Persönlich bin ich von Büchern geprägt. Und das wird immer so sein.



„Die Schwierigkeit für die alten traditionellen Telekom-Anbieter sind Personalstrukturen, die nicht mehr zur zukünftigen Welt passen“, meint Wolrad Rommel im Gespräch mit *economy*. F.: Andreas Urban